

Christi Beck

Die fünf Gebote des Konstantin K.

**Eine Whodunit-Krimikomödie
aus Hamburg-Eimsbüttel**

© 2025 Christi Beck, Telemannstr. 8, 20255 Hamburg
Umschlag & Satz: Erik Kinting – www.buchlektorat.net

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Germany

Softcover 978-3-384-55790-2
E-Book 978-3-384-55791-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede
Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig.

Danke an Wolfgang Thomsen für so manch' gute Idee.

*»Nichts ist stärker als eine Idee, deren Zeit
gekommen ist.«*

Victor Hugo

TEIL 1

Prolog

Konstantin

Mai

Ein Kanute mit Hund, der am Ufer des Isebekkanals sein Paddelboot wild liegen hatte, fand im Gebüsch eine leblose Person. Sie lag, vom Spazierweg aus kaum sichtbar, unten am Wasser, genau neben dem Nest eines Teichhuhnpaars, das sich beim Brüten nicht die Bohne stören ließ. Es handelte sich um die Leiche eines Mannes in einer zauseligen Zotteljacke. Seine Schuhe lagen neben ihm im Gestrüpp, auf der Sohle der einen Socke stand »*IF YOU CAN READ THIS*«, auf der anderen »*BRING ME A BEER*«. Der Wunsch kam zu spät. Selbst zehn Biere würden den Mann nicht mehr aufwecken. »*He het de Mors dichtknepen*« sagte man in so einem Fall auf Plattdeutsch ...

I. Kapitel

Konstantin

Januar

Schon als Junge hatte Konstantin lieber alleine Strandgut gesammelt, als sich an den Spielen der anderen Kinder zu beteiligen. Ob bei Sonnenschein oder Regen, selbst im Sturm lief er in den Ferien stundenlang an der Ostsee am Strand entlang, bevorzugt, nachdem sich die Flut gerade eben zurückzogen hatte und die von den Wellen angespülten Schätze achtlos hinter sich ließ. Wenn man an der Ostsee überhaupt von Flut sprechen konnte. Im Schaum der Gischt klaubte er Reste von tierischen Lebewesen auf, kalkige, knusprige Krabbenpanzer, verlassene Gehäuse der Wellhornschncke oder den Schulp eines Tintenfischs. Aber auch vom Salzwasser zerfressene Holzstücke, amorphe, zerlöcherte Gebilde, suchte er, sowie Bernsteine, Hühnergötter und Donnerkeile, versteinerte Fangarme prähistorischer Kalmare. Allesamt verschwiegene Zeugen längst vergangener Zeiten, die im rauen Waschgang der See ihren Zustand veränderten und erst dann für die Nachwelt interessant wurden – sofern es das Meer überhaupt zuließ.

Schade, dass meine Überreste nach meinem Tod keinen Reifungsprozess durchlaufen, sinnierte Konstantin. Mit Seepocken behaftet würde mein Hirnschädel bestimmt geheimnisvoll aussehen und wäre ein

Souvenir an die Nachwelt. Er wollte eine Seebestattung. Die Vorstellung, von Würmern aufgefressen zu werden, war ihm zuwider. Auch hatte er gehört, dass es auf manchen Friedhöfen zu Verwesungsstörungen und Bildung von Wachsleichen kam. Zu viel Feuchtigkeit im Boden. Und der Totenkult in unserer säkularen Welt war sowieso erbärmlich. Auf Hawaii beispielsweise wurde bei der Beerdigung eines Verstorbenen dessen Leben gefeiert und es gab zehn verschiedene Arten, den Leichnam oder dessen Asche für immer aus dem Verkehr zu ziehen – unter anderem eine Sand-, Vulkan- und Höhlenbestattung. Bei der Wasserbestattung etwa wurden bunte Blumenketten ins Wasser gelegt. Aber das war ein anderes Thema.

Zu diesem Zeitpunkt konnte er noch nicht ahnen, dass das Schicksal bereits im Anmarsch war, er aber kein Seemannsgrab bekommen würde. Und dass in der Unterwelt bereits Orkus auf ihn wartete, der römische Foltergott.

Nachdem Konstantin sein Gepäck ins Zimmer gebracht und mit der Pensionswirtin Begrüßungsfloskeln ausgetauscht hatte, machte er sich auf den Weg zum Strand, der sich in wenigen Minuten vom Pfad hinterm Haus erreichen ließ. Es war lausig kalt, aber die Sonne schien. »Ηλιο με δοντια« (Sonne mit Zähnen) nannte man solche Tage in Griechenland. Kraniche, chinesische Glücksvögel, flogen mit lang ausgestreckten Hälsen ihre Formation am Himmel. Ihm brachten sie sicher

Pech. Waren die nicht viel zu früh unterwegs? Konstantin hatte seine Handschuhe vergessen und vergrub die Hände in der zotteligen Kunstfelljacke, einem Relikt aus früheren Zeiten. Sigi hatte sie nie leiden können, aber das spielte keine Rolle mehr.

Mit nach unten gebeugtem Kopf, um bloß kein Fundstück zu übersehen, schritt Konstantin bedächtig am Meeressaum entlang, was er ebenso gut hätte sein lassen können, denn sein Blick war in Wirklichkeit nach innen gerichtet. Bilder seiner langjährigen Beziehung mit Sigi zogen vorüber, einer Beziehung, die seit Kurzem nicht mehr existierte. Der erste Kuss im VW-Käfer, der erste Sex in einer Düne auf Norderney, die erste gemeinsame Reise, eine Rucksacktour nach Griechenland, die letzte gemeinsame Reise nach Gomera und der letzte Kuss, auf den der letzte angestrebte Beischlaf nicht mehr erfolgte, nachdem Konstantin das lange blonde, längs im BH eingeklemmte Fremdhaar herausgezogen hatte, über dessen Herkunft Sigi zunächst Stillschweigen bewahrte, später aber in einem emotionsgeladenen Gespräch aussagte und schließlich der Abschied. Nun hieß es für Konstantin, seinen Seelenfrieden wieder zu finden und sich neu aufzustellen, wie man heute so schön sagte – was sich schwieriger gestalten dürfte, als einen Fahrradschlauch zu flicken, womit er sich bestens auskannte.

Während er in Gedanken am Strand dahin geschlichen war, war ihm jegliches Zeitgefühl abhanden gekommen.

men. Die Dunkelheit würde bald anbrechen und Konstantin kehrte um. Eine Heringsmöwe ließ Dreck auf seine Plüschpelzjacke fallen, aber Konstantin hatte genug von »haarigen« Angelegenheiten und bemühte sich nicht, den Schiss wegzuwischen, sollte er doch trocknen. Irgendwann würde er als Kruste im Ganzen abzuziehen sein. Man musste Geduld haben, dann erledigten sich im Leben viele Dinge von selbst. In diesem Moment wurde seine Aufmerksamkeit von einem Gegenstand angezogen, der in etwa zehn Meter Entfernung im Wasser trudelte. Eine verkorkte Flasche!

Urplötzlich waren alle Gedanken an Sigi wie weg gewischt und seine Sinne konzentrierten sich nur noch auf diesen Gegenstand. Als Kind hatte er oft davon geträumt, eine Flaschenpost zu finden – abgeschickt von Schiffbrüchigen in verzweifelter Lage, ausgezehrt von Hunger und Durst, gestrandet auf einem unwirtlichen Eiland. Aber immer, wenn er eine verschlossene Flasche am Meeresufer fand, war diese leer oder es befanden sich nur Reste von undefinierbaren Flüssigkeiten darin, so dass man sie nicht schnell genug wieder loswerden konnte. Doch diesmal schimmerte es gelblich und trocken aus dem veralgten Glas. So sehr sich Konstantin auch bemühte, er konnte aus der Entfernung den Inhalt nicht eindeutig identifizieren. Aber was machte das schon, denn auch heute trug Konstantin bei seiner Strandexkursion seine hohen grünen Gummistiefel. Und so zögerte er nicht lange und wate te die paar Meter durch das flache Wasser. Fast wäre er

auf den glitschigen Steinen ausgerutscht und ins kalte Nass gefallen. Mit rudernden Armen fand er jedoch das Gleichgewicht wieder und hatte wenige Schritte später sein Ziel erreicht. Er fischte die Flasche aus dem Wasser – und tatsächlich, im Inneren befand sich ein gerollter Bogen braun-gelben Papiers. Vorsichtig trug Konstantin seinen Fund ans Ufer. Der Korken war nicht aus dem Flaschenhals zu lösen und so zerschlug er das Glas auf einem Stein. Er ergriff den Bogen aus festem Papier und entrollte ihn. Was war eigentlich der Plural von Flaschenpost, Flaschenposten? Flaschenpöste? Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, und ihn erfüllte eine seltsame Erregung, als er die krakelige, teilweise verwischte, aber gut lesbare Nachricht mit gierigen Augen in sich aufsog.

»*Sage, was wahr ist,
trinke, was klar ist,
iss, was gar ist,
sammle, was rar ist,
und knutsche, was da ist.*«

WILMA ...

Wilma? Will mal? Will mal was? Knutschen? Komicscher Name, aber der Spruch war gut. Die Zehn Gebote, die, seien wir doch mal ehrlich, nichts anderes als spießige Verbote waren, auf die wesentlichen fünf reduziert, auf den Punkt gebracht und als Anleitung für ein

sorgenfreies Leben geliefert! Hatte nicht Martin Luther einen ähnlichen Rat gegeben?¹ Das könnte seine, Konstantins, Devise sein. Er starre auf den vergilbten Zettel und musste zum ersten Mal seit Längerem lachen. Auf der Rückseite stand:

Melde dich bei:

Wilma Petersen, Birkenallee 5 in Lübeck. 15.6.199 ...«

Die letzte Ziffer der Jahreszahl war nicht mehr zu erkennen, da das Papier hier leicht schimmelte. Konstantin schüttelte ungläubig den Kopf und steckte den Brief in die Jackentasche. Statt in die Pension zurückzukehren, betrat er – Gummistiefel hin, Gummistiefel her – eine Kneipe und bestellte sich einen Küstennebel.

Wie alt diese Wilma damals wohl war? Der Schrift nach zu urteilen, dürfte sie noch recht jung gewesen sein. Aber damit kannte er sich nun wirklich nicht aus. Gerne hätte er gewusst, wie lange die Flaschenpost im Meer getrieben war und wo sie abgeworfen wurde. Was fand man sonst so in Flaschenposts? Eine Schatzkarte von Klaus Störtebeker persönlich, einen letzten Gruß aus der Wilhelm Gustloff? In seinem Fall weder das eine noch das andere, aber auch so war er angefixt. Diese Tussi mit ihren kryptischen Zeilen hatte ihn auf jeden Fall mit Neugierde angefüttert.

¹ Luther soll gesagt haben: »Iss, was gar ist, trink, was klar ist, red, was wahr ist.«

Nach einigen Schnäpsen und Bieren (»*Trinke, was klar ist.*«) versank Konstantin mehr und mehr in Schwermut. Er dachte wieder an Sigi, die sich einfach nach so vielen Jahren von ihm getrennt hatte. Lag jetzt wahrscheinlich mit diesem langhaarigen blonden Kerl im Bett. Mit oder ohne Zopfgummi. Es war zum Verzweifeln. Konstantin bestellte noch einen Körn, holte sein Handy aus der vollgeschissenen Jacke und wählte Sigis Nummer. Es war zwar schon halb zwei nachts, aber er musste jetzt mit ihr reden, genau jetzt! Natürlich liebte sie ihn noch immer, und das mit dem blonden Typen war ein Versehen, konnte passieren, er würde es großzügig verzeihen, sinnierte Konstantin, als das Freizeichen ertönte.

»Hallo, wer stört denn mitten in der Nacht?«, hörte er eine verschlafene Frauenstimme sagen. Das war doch nicht Sigi! Diese Stimme war jung – sehr jung! Völlig verschreckt unterbrach Konstantin die Verbindung. Was hatte das zu bedeuten? Ungläubig glotzte Konstantin sein Handy an, bestellte noch ein Bier und versuchte erneut, Sigi zu erreichen. Diesmal meldete sich nur die Mailbox. Wütend trank er sein Bier aus, zahlte und machte sich auf den kurzen Weg zurück zur Pension.

2. Kapitel

Erwin & Sigi

Januar & Rückblick

Zusammen mit seinem acht Jahre jüngeren Bruder Gregor betrieb Konstantin einen Fahrradladen im Herzen Eimsbüttels. Angefangen hatte alles zu Beginn der 1980er Jahre in einer Garage im Hinterhof, wo die beiden mehr oder weniger legal beschaffte Schrotträder aufmöbelten, um sie dann Gewinn bringend zu verkaufen. Aus der Garage wurde eine kleine Werkstatt und später mieteten sie kurzerhand den seit Monaten leerstehenden Wollladen im Vorderhaus dazu und Konstantin meldete sich mit knapp dreiundzwanzig Jahren als Unternehmer an. Um die Buchhaltung hatte sich anfangs noch Mutter Gertrud gekümmert. Verstärkt wurde das Team durch den Althippie Erwin. Irgendwo zwischen sechzig und siebzig, ständig bekifft, aber ein begnadeter Fahrradschrauber, der ein Bike mit verbundenen Augen auseinander- und wieder zusammenbauen konnte. Da in den Wintermonaten im Laden wenig los war, machten die Brüder zu dieser Zeit abwechselnd Urlaub. Während es Gregor in die Türkei zum All-Inklusiv-Urlaub zog, verbrachte Konstantin seine freie Zeit meist an einsamen Ostseestränden. Erwin hielt dann die Stellung. An seiner Loyalität gab es keine Zweifel. Meist wurde er von Nero, seinem Mischlingshund aus dem griechischen Tierschutz, begleitet.

Niemand konnte sich erinnern, ob Erwin jemals eine Freundin gehabt hatte. Er war Anfang der Siebzigerjahre aus Südhessen, genauer gesagt, aus Großkrotzenburg, einem Kaff bei Hanau, nach Hamburg gezogen, was man noch hörte, wenn er sich aufregte. Im Alter war es ruhiger um ihn geworden, gemäß der Devise: »*Bevor isch misch uffreesch, isses mir lieber egal.*« Zunächst hatte er als Hausmeister und später im Fahrradladen gearbeitet. Im Stadtteil gehörte er zur Lokalprominenz, was an seinem breitgefächerten handwerklichen Geschick lag. Wo immer ein Klo verstopft, ein Haarriss im Verteiler oder ein Gasherd anzuschließen war, rief man Erwin herbei, der, je nach Sympathie für die Auftraggeber*innen, die Preise festsetzte und sich das Geld bar auszahlen ließ. Bei besonders hübschen Frauen gab er sich bescheiden und begnügte sich auch mal nur mit einem Bier oder zwei, sofern sie sich dazu bereit erklärten, ihn in seine Stammkneipe, das »Hardy's«, zu begleiten. Dort saß er Abend für Abend, spielte Skat oder klönte mit Bekannten. Ab und zu war er in der Vergangenheit mit der ein oder anderen Studentin am Tresen gesehen worden, was vielleicht am geringen BAföG-Satz der damaligen Zeit gelegen haben möchte, wer wusste das schon. An seine Traumfrau Ina Müller würde er ja eh nie rankommen.

Da er gewöhnlich schon vor dem Frühstück seinen ersten Joint rauchte, war er als junger Mann fast non-stop bekifft. Das Kraut baute er selbst an, auch heute noch, in seiner 25-Quadratmeter-Mansardenwohnung

mit Kochnische und Nasszelle in der Telemannstraße. Aus einer holländischen Mutterpflanze hatte er eine regelrechte Plantage gezüchtet, um die er sich penibel kümmerte und der er bisweilen sogar Kunstlicht angediehen ließ. Bei jeder Nachzucht argwöhnte er, dass die Tochtergeneration nicht mehr genügend THC enthalten könnte, was bislang zum Glück noch nicht eingetreten war.

Zeitweise war sein Ruf leicht geschädigt. Erwin hatte sich einen gut bezahlten Job an Land gezogen: Unterstützung beim Bau eines Hauses in Pinneberg. Zwei Wochen lang lebte er komplett über seine Verhältnisse, was so viel hieß, dass er sich abends im »Hardy's« eine Currywurst und ein Bierchen mehr gönnte. Dann wurde er gefeuert. Er hatte die Fenster im Obergeschoss falsch herum eingesetzt. Sie ließen sich nach unten kippen und Erwin hatte erstmals überlegt, weniger seiner getrockneten Pflanzen zu verkonsumieren (was er nach einem weiteren Joint verwarf).

Heute Morgen brummte ihm der Schädel. Wie so oft hatte er sich geschworen, die Finger vom Tequila zu lassen, doch sein alter Kumpel Bernie wollte seine Scheidung nicht alleine feiern. Das hatte er jetzt davon. Selbst die obligatorische Morgentüte verschmähte er. So eine Scheidung kann eine nützliche Angelegenheit sein, sinnierte Erwin, in Bernies Fall war die Ex-Frau Bernie gegenüber unterhaltspflichtig. Wie das wohl im Falle von Konstantin und Sigi gewesen wäre? Ob Kon-

stantin als selbstständiger Unternehmer bei seinen finanziellen Angaben mit offenen Karten gespielt hätte, wären er und Sigi verheiratet gewesen? Schließlich war sie es ja, die Konstantin verlassen hatte. Wer würde nicht verstehen, wenn ein Betogener da ein bisschen mauschelte. Es ging den Menschen wie den Leuten. Wie kriegte das eigentlich Lothar Mathäus finanziell hin? Der war schon fünfmal geschieden. Damals in den Siebzigern galt das Schuldprinzip bei Scheidungen, das waren noch Zeiten! Konstantin und Gregor entstammten einer Familie, der das Schummeln in den Genen lag. Erwin dachte diesbezüglich schmunzelnd an Gertrud und so manchen ihrer Taschenspielertricks. Mit welchen »Waffen« und Machenschaften sie den Vermieter davon überzeugen konnte, ihren Söhnen den Wollladen zu vermieten oder ihre Rolle damals bei der Beschaffung der Fahrräder ... Die Frauen der Nachkriegsgeneration waren zur Unterwürfigkeit erzogen worden und wurden gerne unterschätzt, die Schlauen unter ihnen wussten jedoch, den mangelnden Argwohn ihrer Zeitgenossen für sich zu nutzen.

Erwin löste sich gerade zwei Aspirin in einem Becher Kaffee auf, als Gregor die Werkstatt betrat.

»Moin Alter, ich hab den Laden abgeschlossen und bin mal für ne halbe Stunde weg, ist ja eh nichts los«, brummte er.

«Schon wieder? Und woher weißt du das, bist doch grad erst gekommen», gab Erwin zurück, doch Gregor war schon verschwunden. Er verdrehte die Augen,

strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr und raunte sich ein »Kerle, Kerle« zu, denn er wusste nur zu gut, wohin sein »Chef« so dringend musste. Er würde sich bald einmischen müssen. So konnte es nicht weitergehen mit dem Burschen.

Schade, dass sich die Brüder untereinander nicht mehr grün waren. Besonders nahe hatten sie sich nie gestanden, obwohl man sich den einen ohne den anderen kaum vorstellen konnte. In letzter Zeit stritten sie fast täglich lautstark ums Geld. Das Klima wurde langsam unerträglich und Erwin holte sich bereits abends im »Hardy's« Ratschläge von seinen Kumpels ein, wie er auf andere Weise seine paar Kröten zum Leben verdienen könnte. Es gab da ein paar Möglichkeiten, aber die waren in Deutschland nicht so gern gesehen. Außerdem war der Laden, mit der Erinnerung an die verstorбene Gertrud, und die beiden Buben, die er von klein auf kannte, in den letzten Jahrzehnten zu seiner Heimat geworden.

Erwins Kopfschmerz verbot ihm zunächst weitere Gedanken. Zudem fröstelte ihn. Die Heizung in der Werkstatt funktionierte nicht besonders. Es war tatsächlich nichts zu tun, deswegen verließ er sie und schlurfte in den Laden, um sich aufzuwärmen und zu sehen, ob sich, trotz der Kälte, doch ein Biker einfinden würde. Aber zuerst würde er Frühstückspause machen. Er zog sich aus seiner marokkanischen Webtasche eine sorgfältig in Butterbrotpapier gepackte Tilsiterstulle heraus sowie die neueste Ausgabe des Playboys und

wickelte sein nach Patchouli riechendes Batiktuch enger um den Hals. Da Gregor bestimmt nicht so bald zurückkehren würde, machte er es sich kauend und lesend auf dessen Schreibtischstuhl bequem. Plötzlich klingelte die Ladenglocke, und eine Kundin betrat das Geschäft. Erwin konnte die Zeitschrift nicht schnell genug wegpacken. Zum Glück war es Sigi, die geflissentlich ignorierte, was sie gesehen hatte.

»Hallo Sigi, was machst du denn hier? Lang nicht gesehen. Ist dein Rad platt? Oder willst du dir endlich mal ein gescheites Schloss leisten?«, versuchte Erwin von seiner Peinlichkeit abzulenken.

»Moin Erwin, nö, was ganz anderes ... Was riecht denn hier so nach alten Socken? Ach, dein Pausenbrot ... Ist denn keiner von den Herren da, oder warum liest du im Chefsessel das Abendblatt?«, wollte sie wissen, wobei sie das letzte Wort dehnte.

Erwin wurde rot. »Konstantin ist an der Ostsee und Gregor, na, du weißt schon ...«

»Er kann es aber auch nicht lassen!« Sigi schüttelte seufzend den Kopf. »Wie gut, dass mich das nichts mehr angeht. Wann kommt denn Konstantin zurück?«

»Hat er nicht gesagt. Soll ich was ausrichten?«

»Danke, nein, er hat mich gestern mitten in der Nacht angerufen und ich wollte mal nachfragen, ob etwas passiert ist. Ich habe mir Sorgen gemacht, aber keine Lust, ihn zurückzurufen.«

»Okay. Ich halt dich auf dem Laufenden. Wahrscheinlich hat er sich nur verwöhlt, als er im Suff sein